Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 23 (1966)
Heft: 10

Artikel: Natur- und Heimatschutz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-969426

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Natur- und Heimatschutz

Noch steht das alte Städtchen Werdenberg mit seinem Schlösschen am kleinen See, wie es unser Titelbild zeigt, ganz gleich, wie es ehedem war, während sich in den kürzlich vergangenen Jahren so manches Städtebild durch emsigen Umbau rasch veränderte, so dass man sich selbst in bekannten Städten fast nicht mehr auskennt. Ein unruhiger Pulsschlag bewegt unser Leben, als wollte er alles wegwischen, was einst war. Die Lebensgewohnheiten unserer Vorfahren, ihre Eigenarten im Alltags- und Gesellschaftsleben, ihre Wohnkultur, ihr handwerkliches Können und künstlerisches Schaffen, die sorgfältige Erhaltung unverkünstelter Natur, all das wäre rasch der Vergessenheit anheimgestellt, würden sich nicht Natur- und Heimatschutz einsetzen, um der Jugend, die in eine ganz andere Welt hineingeboren worden ist, da und dort lebendiges Anschauungsmaterial alter Tage zu erhalten. So mag es denn hie und da vorkommen, dass wir auf unseren Wanderungen diesen geschützten Wohnstätten der Vergangenheit begegnen, einer anderen Welt ohne grossen Lärm, ohne Hast, ohne moderne Maschinen und stinkende Gase in freier Natur. Die technischen Errungenschaften und die damit verbundene Industrialisierung unserer Zeit brachten es mit sich, dass sich der Sinn für die kalt berechnete Ausbeutung eines Landes mächtig entfalten konnte, wohingegen der Sinn für die Erhaltung seiner Schönheiten nur noch verhältnismässig wenigen verblieb, und diesen wenigen bereitet es Freude, wenigstens noch einige schöne Naturbilder, einige historische Stätten, einige beredte Zeugen geschickter, fleissiger Hände bewahren zu können.

Das Erbe unserer Jugend

Unsere Jugend kennt nur noch Wiesen voller Kerbel und Hahnenfuss, denn die moderne, einträglichere Bewirtschaftung des Bodens vertrieb den früheren Blumenflor. Aber noch immer prangen einige einsame Täler im festlichen Gewand bunter Blütenpracht. Noch ergötzt sich der Wanderer dort der früheren Farbenfreude, denn immer noch dürfen sich an jenen stillen Plätzen Margriten, Hafermark, Skabiosen, Wiesensalbei, Esparsetten und andere Wiesenblumen entfalten. Wenige einsame Orte sind es nur noch, die wir unserer Jugend als sprechendes Beispiel vorführen können, denn der Geist der Nimmersatten hat die Schönheit vertrieben.

Auch unsere Wälder beginnen zu klagen, wenn die schrillen Töne der Baumsäge ihren Reichtum unbarmherzig fällt. Bäume sind treue, stumme Freunde des Menschen, denen es nie einfällt, wegzulaufen oder Geheimnisse auszuplaudern. Sie haben tiefe Wurzeln und können wunderbar schweigen. Wenn sie der Mensch nicht entfernt, bleiben sie ihrem Standort treu und wachsen zu mächtigen Riesen heran. Es gibt Länder, in denen sich der Naturschutz fest einsetzen muss, damit er blinder Geldgier zuvorkommen kann, denn dieser dürfte die Baumsäge alles opfern. Es handelt sich dabei nicht nur um ein sorgfältiges Säubern des Waldes, sondern nur um gierigen Raub. Wohl steht es dem Menschen zu, sich am vielseitigen Nutzen der Bäume zu erfreuen. Er braucht Holz zum Bauen, für seine Möbel, fürs Kunstgewerbe, zum Feuern und Wärmespenden. Er sollte jedoch soviel Achtung und Dankbarkeit vor dieser wunderbaren Gabe der Natur empfinden, dass ihn seine Wertschätzung dazu nötigt, vom Raubbau abzustehen. Zum mindesten aber sollte er, wenn er schon abholzt, für den notwendigen Nachwuchs sorgen. Das geschieht aber in vielen Ländern nicht, und die Schönheit der Wälder verschwindet. Vielerorts sind nur noch naturgeschützte Gebiete sichergestellt. Auch Orte, die keinen Abtransport ermöglichen, weil Strassen und Wasserwege fehlen, sind geschützt.

Wirklichkeit und Zukunft

Erst kürzlich hatte ich Gelegenheit, mich über die kanadische Forstwirtschaft im südlichen Teil von Quebeck zu wundern, denn wenig ansehnliche Bäume bestehen noch, während doch alte, mächtige Baumstrünke davon erzählen, dass einst herrliche Wälder bestanden haben mussten. Aber der unruhvolle Materialismus unserer Tage lässt die Bäume nicht mehr alt werden. Wie erstaunt und freudig bewegt war ich deshalb, als ich in den USA, in Südkalifornien, unerwartet auf dem Gipfel eines Berges, der ungefähr 2700 m hoch sein mochte und gegen das Tal steil abfiel, auf einem breiten Höhenzug einem wunderbaren Baumwuchs von Arven und Fichten begegnete. Der Stammdurchmesser der einzelnen Bäume betrug etwa 1,50 m, und ich schätze ihr Alter auf ungefähr 400 bis 500 Jahre. Unwillkürlich erinnerte ich mich da der biblischen Verheissung von der Wiederherstellung aller Dinge, was einer neuen Zeitepoche obliegen wird. Zerstörer werden dann spurlos verschwunden sein, und niemand wird mehr die Bergwelt ersteigen, um wahllos die Bäume abzuhauen. Jesaja schilderte dies einst in seiner poetischen Sprache.

Aber nicht nur der Planzen- sondern auch der Tierwelt wird dies zugute kommen. Blinder Materialismus, unvernünftige Jagd, Leidenschaft und Zerstörungslust haben auch unter den Tieren manches unwiederbringlich vernichtet. Wo sich einst eine Fülle von Leben in der freigebigen Natur erfreute, herrscht heute grosse Stille, weil die modernen Söhne Nimrods in ihrer Jagdgier mit ihren Feuerwaffen selbst die entferntesten Flussläufe mitten im Urwald unsicher machen. Sogar im schwerzugänglichen Quellgebiet des Amazonas sind die meisten Flusstiere ausgerottet. Auch in den Wäldern und im Busch Afrikas verschwand der Tierreichtum infolge unvernünftiger Jagdlust und infolge materialistischer Ausbeute. Schon unser Schweizer Dichter Gottfried Keller jammerte seinerzeit: «Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles, Gott wend's.» Es war eine gute Einsicht von ihm, dass er die Wende durch göttlichen Eingriff erwartete. Zwar war er anderseits auch davon überzeugt, dass diese Wende noch eine andere Änderung in sich einschliessen müsse, sagte er doch entschieden: «Nicht im Wald und auf den Bäumen, in den Herzen muss keimen, wenn es besser werden will», und von dieser Wandlung war er so sehr eingenommen, dass er freudig sang: «Bald kommt jene Frühlingswende, die allein die Liebe weckt, wo der Hass umsonst die Hände dreuend aus dem Grabe streckt.» Ja durch diese Wende werden auch die Erdbewohner wieder fähig sein, die Schöheit der Natur zu wahren.

Viren

Die Viren haben schon vielen Forschern Kopfzerbrechen bereitet. Bekanntlich sind sie die kleinsten lebenden Gebilde, bestehen sie doch nur aus einer Zelle, die keinen eigenen Stoffwechsel besitzt, weshalb sie von einer höher entwickelten Zelle abhängig sind und deshalb mit ihr und von ihr leben müssen. Man könnte sie mit gewissen Moosen und Schmarotzerpflanzen vergleichen, da diese ebenfalls ohne die Bäume, auf denen sie leben, nicht existieren könnten. Würde man beispielsweise eine Mistelpflanze mitsamt ihren Wurzeln, die im Holze des Baumes verankert sind, auschneiden und in die beste Erde setzen, könnte man dadurch doch das Leben der Mistel keineswegs retten. Sie würde unfehlbar eingehen, denn ihre Wurzeln haben keine Möglichkeit, die Nahrung direkt aus dem Boden zu ziehen. Wohl schädigt die Mistel den Baum, vermag ihn aber nicht zu töten, es sei denn, sie vermehre sich so zahlreich, dass sie ihm zuviel Lebenskraft wegnimmt. Bekanntlich meiden die Misteln kräftige Jungbäume. Sie nisten